

# Das schöne Coburger Land

Von Friedrich Knorr, MdB

Als J. G. Herder auf seiner Reise nach Italien das Coburger Land be-  
rührte, war er tief beeindruckt von der Schönheit seiner Landschaft und  
schrieb in Worten heller Begeisterung darüber nach Weimar. Und kein  
geringerer als sein Freund Jean Paul sprach später von den elysischen  
Feldern um Coburg. Der Mensch unserer Tage empfindet das ihm zuge-  
kehrte Antlitz der Schöpfung nicht mehr mit der gleichen Inbrunst inner-  
ster Zugehörigkeit. Er ist nüchterner geworden und den Dingen um ihn  
ferner gerückt. Die ihn bedrückende Last der Sorgen hat ihm den Glauben  
an die tragende und befreiende Kraft der lebendigen Natur zerstört.  
Die Zeit, in deren erbarmungslosen Ablauf er sich geworfen wähnt, be-  
wegt ihn tiefer als der Raum, in dem er sich in immer gleichbleibendem  
Rhythmus bewegt. Und wenn er überhaupt noch starke Eindrücke des  
Landschaftlichen erfährt, so allenfalls dort, wo es ihn erregt und über-  
wältigt: im Hochgebirge, im Angesicht der großen Ströme, am Meer oder  
in den Weiten des Himmels, die er mit seinen Flugzeugen durchheilt.

So bringt er — recht gesehen — nur geringe Voraussetzungen mit, um  
eine Landschaft, wie die des Coburger Gebietes, in ihrer ganzen Bedeutung  
und Eigenart zu erkennen und zu genießen. Denn es findet sich hier nichts  
Aufwühlendes und nichts Überwältigendes. Es gibt keine himmelstürmenden  
Berge, keine mitreißenden Wasserläufe und keine endlosen Ebenen. Die  
Erhebungen dieses Landes sind leicht ersteigbare Höhenzüge, seine Täler  
und stillen Gründe sind allenthalben überschaubar, seine Horizonte sind  
zwar weit gespannt, aber nach allen Richtungen begrenzt. An keinem Punkt  
des Landes wird der Betrachter genötigt, das Außerordentliche betroffen und  
beunruhigt in sich aufzunehmen.

Zugleich ist das gesamte Land, wenn man so sagen darf, bewältigt durch  
den siedelnden Willen des Menschen. Seine Spuren sind allenthalben be-  
merkbar: von der großen Zahl der Gemeinwesen in seinen Tälern mit  
ihren weitausgreifenden Ausstrahlungen bis zu seinen Wäldern auf den Hö-  
henzügen. Die menschliche Arbeit hat diese Landschaft weitgehend durch-  
drungen und ihr einen unverkennbaren Stempel aufgedrückt. Und damit  
scheint der Mensch zugleich mächtiger geworden als sie und ihres bele-  
benden Zuspruches nicht mehr zu bedürfen. So kann es nicht verwunderlich  
erscheinen, wenn sie heute meist unter zwei Gesichtspunkten angesehen  
wird. Die einen sind geneigt, sie abzuwerten gegenüber dem, was mächtigere  
Eindrücke vermittelt. Was hat sie schon zu bieten, gegenüber den großen  
Offenbarungen der schöpferischen Natur in den Gebirgen oder an den  
Küsten? Und andere sind gerade deshalb geneigt, ihr in einem sentiment-  
alen Sinn das Lob zu singen und sie gewaltsam aufzuwerten. Indessen  
werden beide Einstellungen dem nicht gerecht, was diese Landschaft uns  
wirklich sagen könnte.

Denn dem Betrachter, der sich liebevoll in sie versenkt und sie als ein  
Ganzes begreift, zeigt sie ein völlig eigenes Gesicht: nämlich die heitere  
Ruhe einer gewachsenen Ordnung. Diese offenbart sich nicht nur darin, daß

hier alle Elemente der Landschaft vereinigt sind: das Gebirge im Hintergrund, die Berg- und Höhenzüge, die Täler, die stillen Gründe, die Wasserläufe und die Seen, in denen der Wolkenzug sich spiegelt, sondern auch in der Ausgewogenheit der Maße, die das Gefüge des Ganzen kennzeichnen. Es gibt weder auf der einen, noch auf der anderen Seite etwas Ungewöhnliches, das die Geschlossenheit des Gesamteindrucks zerstören könnte. Alles steht in einer stillen, maßvollen Bezogenheit aufeinander. Und wenn schließlich in der auffälligen Fülle ihrer Siedlungen das Gepräge menschlicher Arbeit sie in einem besonderen Maße gekennzeichnet hat, so hat es doch ihre natürlichen Züge nicht verändert, sondern sich ihnen eingepaßt.

So ist diese Landschaft ein Abbild jener freundlichen Mitte, in der Mensch und Natur sich am fruchtbarsten, weil am dauerhaftesten begegnen. Sie mit ihren geordneten Bezügen des Naturhaften und des von ihm selbst Geschaffenen gibt ihm das breite Fundament, aus dem sein Leben sich erhält — neben allen erstürmten Himmeln, die ihm keine bleibende Heimstätte bieten können.

Daß er den Sinn gerade für diese stille Mitte seines Daseins verloren hat, das ist es, was den Menschen dieser Zeit in die Unrast seiner Werke und Tage treibt. Er sucht den Nervenkitzel, weil das ihm einst Selbstverständliche ihm tief problematisch geworden ist. Das gilt für die Gesetze seines Zusammenlebens ebenso wie für sein Verhältnis zur Schöpfungsordnung, in der er sich vorfindet. Er hat sich daran gewöhnt, auch hier die schlichten Maße, in deren Bereichen er sich zwar ohne große Erschütterungen, aber im Gefühl ruhiger Geborgenheit bewegen kann, gering zu achten, ohne zu bedenken, wie sehr er ihrer ständig bedarf. Deshalb sagt ihm die Coburger Landschaft wenig — obwohl sie ständig ihre stille Wirkung auf ihn ausübt —. Wenn er aber in diesem Verlust der ihn als Einzelnen tragenden Bereiche des Daseins den wahren Ursprung seiner Leiden erkannt hat, — und es scheint als wäre es das Kennzeichen unserer Tage, daß ihm inmitten ihrer wachsenden Bedrohungen, deren sein aufbauender Wille nicht mehr Herr werden will, diese Einsicht aufgeht — so wird er in dem Bemühen, den grundlegenden, einfachen Gesetzen der Humanitas wieder Geltung zu verschaffen, auch wieder einen Blick bekommen für die gewachsene Landschaft, in die er gestellt ist, und er wird sie vielleicht jetzt als solche zum ersten Mal wirklich genießen. Und dann wird er an der Coburger Landschaft ein besonders heiteres und schönes Beispiel für sie wieder entdecken.

Und zwar wird er dann ihre Berge und Höhenzüge besonders lieben lernen, die ihm weiten Umblick in das Land gewähren und ihm sein mildes Gesetz allenthalben, aber stets mit einer eigenen Note, offenbaren. Solcher Höhen gibt es noch einige von ganz besonderem Reiz. Vom Festungsberg schaut man gleichsam in den Kern der ganzen Landschaft mit dem größten Gemeinwesen in der Mitte. Zugleich aber schweift der Blick von hier über ihre weitesten Horizonte. Dem Einzigartigen dieser Ansicht wird sich kein empfänglicher Betrachter entziehen können. Der östlichere Muppberg rückt den Beschauer dem Gebirge näher, dessen vielgliedriges Gefüge den Hintergrund des Ganzen bildet. Zugleich aber öffnet er ihm nach Süden das Tal der Steinach, in dem sich Siedlung an Siedlung reiht, zu Füßen einer langen Kette von Bergen, die in immer wechselnder Gestalt



Schlafhaus und Altarhaus des Klosters Sonnefeld

sich vom Mönchrödener Kulm bis zum Mitwitzer Berg hinüberziehen. Dieser Blick gehört zu den schönsten des ganzen Landes und das Spiel des Lichtes ist hier besonders reizvoll und abwechslungsreich. Nach Norden und Westen tut sich der Neustadter Kessel auf — ein weiter rings von Bergen eingeschlossener Talboden mit vielfältigen Zeugnissen menschlicher Arbeit. Weiter im Südosten bildet der Plestner Spitzberg die höchste Erhebung. Er gewährt einen weiten Rundblick in die Tiefe des fränkischen Landes und von keinem Punkt aus tritt seine hier angedeutete Eigenart so greifbar zu-

tage wie von diesem freundlichen Kalkgipfel. Und im Norden schließlich kann man die Höhenzüge der Bergdörfer besteigen. Hier schweift das Auge vor allem über stille Wälder, die zu keiner Tageszeit schöner sind und in ihren ausgeglichenen Maßen harmonischer wirken als in der heraufziehenden Dämmerung.

Gegenüber diesen ausgezeichneten Erhebungen des Landes, die einem vorzüglichen Einblick in seine landschaftliche Gesamtstruktur vermitteln, sollen seine weiten Täler nicht vergessen werden: Steinachtal, Rödengrund, Froschgrund und Itzgrund, um nur die allerwichtigsten zu nennen. Sie geben dem Gebiet seine Tiefengliederung und sind gewichtige Züge in seinem lebendigen Gesicht.

Noch vieles ließe sich zu seinem Preise sagen, doch bleibt das Gewichtigste stets die harmonische Zuordnung aller seiner Teile zueinander, das Mittenhafte seiner Gesamtstruktur, in dem es zwar keine Erschütterungen, wohl aber den Geist der Ordnung gibt. Indessen würde man der Landschaft doch Unrecht tun, wenn man verschweigen wollte, daß sie gelegentlich auch gewaltige Eindrücke vermitteln kann, die sich dem Besten an die Seite zu stellen vermögen, was etwa das Hochgebirge schenken kann. Aber dies gehört nicht zu ihrem Charakter; es hängt von besonderen zeitlichen Umständen ab, und man muß Glück haben, ihm zu begegnen. Hier sei nur ein Beispiel erwähnt: Der Sonnenaufgang auf dem Stiefvater! Wer ihn je erlebt hat, wenn der Neustadter Kessel voll dichten Nebels liegt, so daß nur die höchsten Spitzen der Berge ihn überragen, und wenn dann die Sonne, hinter dem Muppberg hervorbrechend, alles mit Gold und Purpur übergießt und das Nebelmeer in immer mächtigere wallende Bewegung setzt, der kann ihn nur zu den großen Eindrücken seines Lebens zählen.

So hat das Coburger Land, alles in allem, seine eigene Schönheit. Sie ist nicht von hinreißender und überwältigender Art, und um sie ganz zu werten, bedarf es vielleicht eines größeren Zutuns der Menschen als an manchen anderen begnadeteren Stellen unseres Vaterlandes. Wenn aber im Gesetz der geordneten Mitte etwas wahrhaft Beglückendes für den Menschen liegt, weil er sich hier am geborgensten weiß, hat vielleicht Jean Paul gar nicht so überschwänglich geredet, wenn er von elysischen Feldern um Coburg sprach.



Watzendorf  
altes Brunnenhaus aus dem 16. Jahrh.  
und daneben die neue Dorftränke  
von Hans Ruckert/München (1956)

# Dorfbrunnen von heute

Gegenwartsnahe Heimatpflege im Coburger Land

Von Richard Hauptmann

In der Monographie „Das deutsche Dorf“ — erschienen 1913 — spricht sich Heinrich Rebensburg besorgt über den alten, sagenumflüsterten Brunnen in Watzendorf im Landkreis Coburg aus:

*Abseits von der Wegkreuzung steht ein altes Zelt auf quadratischem Grundriß, von vier prächtigen Holzstielen getragen, die Dachgliederung durch dicke Firstziegel betont: ein Prachtstück, darauf das Dorf stolz sein kann. Doch scheint dies nicht der Fall zu sein, denn dabinter macht sich ein gemeiner Blechkasten breit, an einem Holzpflock hält sich ein übles Gasrohr fest, biegt oben steif um und läßt einen müden, traurigen Wasserstrahl in den Eisenkasten fallen: Das ist der heutige Dorfbrunnen! Nun dauert's gewiß nicht mehr lange und der alte wird als Verkehrsbindernis entfernt werden.*

Die trübe Prophezeiung hat sich gottlob nicht erfüllt. Nicht der alte Brunnen mit seinem köstlichen Fachwerküberbau mußte weichen, sondern der angeprangerte, rostzerfressene Blechkastenbrunnen, obwohl er als Gebrauchsanlage noch immer seine Aufgabe erfüllt hatte. Wie gelang es, das nüchterne Zweckdenken in diesem Dorf von heute auf morgen umzustülpen! Watzendorf ist 1954 in den Wettbewerb „Das schönere Dorf“ geraten, ein heimatpflegerisches Unternehmen, das von Landrat Rudolf Kaemmerer ins Leben gerufen und mit außerordentlicher Zähigkeit verfolgt wird.

Der Wettbewerb ist mitten hineingestellt in die immer wieder neue Krisen heraufbeschwörende Auseinandersetzung des heutigen Dorfes mit den verschiedenartigen Kräften unserer Zeit, die an der bisherigen dörflichen Daseinsform rütteln. Was die Stadt zu Beginn des industriellen Zeitalters zwang, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen, sich zu wandeln und anzuverwandeln, blieb dem Dorf nicht erspart. Es wird von den gleichen geistigen, sozialen und ökonomischen Strömungen erfaßt und muß versuchen, mit ihnen fertig zu werden, ohne dabei seine Eigenständigkeit aufgeben zu müssen. Es steht in einer gärenden Entwicklung, deren Ende noch nicht abzusehen ist.

Aber es wird jetzt schon deutlich, wenn es ihm gelingt, das Erhaltungswerte seiner Vergangenheit sinnvoll mit dem Wertvollen der Gegenwart zu verbinden, dann wird es auch heute und morgen der gute Wurzelgrund nachbarschaftlicher, menschlicher Beziehungen bleiben und wird weiter in der dörflichen Gemeinschaft Geborgenheit schenken und Heimat sein. Gelingt es, das tiefgründige Gefühl heimatlicher Geborgenheit in die Herzen der Jugend zu verpflanzen, dann kann es ihr zum Anreiz werden, sich stärker als bisher auch in die staatspolitischen Aufgaben des Dorfes einzuschalten.

Aus unserer Heimatbesinnung strömt die ausgleichende, richtunggebende Kraft, die notwendig wird, wenn zu heiß der Atem unserer fiebrigen Zeit das Dorf durchweht. Das Dorf braucht dem modernen Tage nicht die Tore zu verschließen. Freilich, auffälliger als der alte Brunnen drängt sich die hexenbunte Großtankstelle in das Dorfbild, wenn sie auch niemals Mittel-